

## Gegenangriffe gegen Dranoeter abgewiesen.

### Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 1. Mai 1918.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern lebte der Feuerkampf in den Abschnitten von Loker und Dranoeter zu größerer Festigkeit auf. Frisch in den Kampf geworfene französische Kräfte versuchten vergeblich gegen Dranoeter vorzudringen. Ihr mehrfacher Ansturm brach in unserem Feuer zusammen. Auf dem Schlachtfeld beiderseits der Somme führten wir erfolgreiche Erkundungen durch.

Vorstöße in die feindlichen Linien südwestlich von Nogon und über den Duse-Wisne-Kanal bei Varesnes brachten mehr als 50 Gefangene ein.

An der übrigen Front nichts von Bedeutung.

#### Osten.

##### Finnland.

In verzweifelten Kämpfen versuchte der Feind unsere Linien nordwestlich von Tanahtehus und bei Lathi zu durchbrechen. Unter schwersten Verlusten wurde er zurückgeschlagen. Finnländische Truppen haben die Festung Wiborg genommen.

##### Ukraine.

In der Krim haben Theodosia kampflos besetzt.

Der erste Generalquartiermeister:  
Rudendorff.

## Hindenburgs „Pläne“.

Zürich, 1. Mai.

Die „Zürcher Morgenzeitung“ meldet: Es hat den Anschein, daß hinter all den blutigen Angriffen an verschiedenen Punkten der Front Hindenburg etwas Großes plant, das sich in den nächsten Tagen entwickeln wird. Die lebhaft Artillerietätigkeit am Chamin des Dames, bei Reims und Verdun sei auffällig.

## Volales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 2. Mai 1918.

Beigeordneter Johann Adam III. f. Herr Wagenmeister a. D. und Beigeordneter Johann Adam 3. ist heute Nacht, nach längerem schweren Leiden, im Alter von 72 Jahren gestorben. In ihn verliert seine Familie einen Vater von seltener Güte und Treue und die Gemeinde einen zweiten Bürgermeister, dem das Geschick des Ortes und seiner Einwohner wie sein eigenes ans Herz gewachsen war. In Johann Adam 3. ging ein kerndeutscher, allezeit aufrechter Mann zu Grabe, den als den Ihrigen zu bezeichnen, der Gemeinde Flörsheim allezeit eine Ehre sein wird. Möge er ruhen in Frieden!

Zur Verherrlichung der Fronleichnamspassion sollen einige Lieder für gemischten Chor eingeübt werden. Es haben sich eine Anzahl Damen und Herren dazu gemeldet. Donnerstag den 2. Mai findet die erste Gesangsstunde für die Damen statt, und zwar abends 8 1/2 Uhr im Schützenhof. Die Gesangstunden werden von Herrn Lehrer Stillger abgehalten.

Dem Wunsche vieler nachkommend wird der kath. Gesellenverein die Theaterstücke, welche bei dem Familienabend so großen Beifall gefunden hatten, am nächsten Sonntag nochmals aufführen und zwar für alle. — Näheres wird noch bekannt gegeben!

„Flörschmer Brüllfidel!“ — Als der Schreiber dieser Zeilen am Montag Abend zur Berrichtung von Feldarbeiten nach dem Untermaingrund ging, nahm er auf dem von Herrn pens. Bahnangestellten Lox. Thomas gepachteten Wiesenstück drei Burschen im Alter von 14 bis 16 Jahren wahr, welche einen großen Sad mit Gras füllten, das sie auf dieser Wiese abgeschnitten hatten. Auf einen Zuruf kamen Schimpfreden zurück

und auch der obige Ausdruck in echtem Flörschheimer Deutsch. Die Drei sprangen in ein bereitstehendes Boot, im Schiffs unsichtbar gewesenes Nadelchen, sog. „Schlupphchen“ und drehten dem Flörschheimer eine Rafe. — Ich ging an meine Arbeit. Nach Verlauf von etwa einer Stunde aber kamen die drei Burschen bis auf den Damm und begrüßten mich und meine Helfer bei der Arbeit wieder mit dem „Flörschheimer Brüllfidel!“, „Spizhoub, Doagdieb“ und sonstige liebliche Titel folgten. Und richtig: abermals hatten die drei Lausbuben einen Sad, ein Nadelchen und räuberischen Gras auf den diesseitigen Wiesen. — Biell. haben die Wächter der in dieser Gegend gelegenen Grundstücke schon jetzt ein schärferes Auge auf diese Flörschheimer Freibeuter, damit den Stehlerereien bei Zeiten ein Riegel vorgehoben werden kann. — Ein Fachmann vom Betrieb Opel aber löste mir auch das Brüllfidel-Rätsel, es heißt: Flörschheimer Brüllfidel, weil die Flörschheimer, welche bei Opel arbeiten meistens mit einem solchen Ausrüstungsstück die Flörschheimer Ortsstraßen passieren. —

Die Papierpreise, die schon seit einiger Zeit eine ungeahnte Höhe erreicht haben, sind in den letzten Wochen sprunghaft emporgeschossen, so z. B. bei weißem Karton innerhalb acht Tagen um 25 Prozent. Ein Kilo holzfreies Schreibpapier kostet jetzt beim Einkauf 4 bis 5 Mark, je nach Qualität. Das ist ungefähr der zehnfache Betrag gegen früher. Dabei hat es oft so unreines, graues Aussehen und entbehrt der Leimfähigkeit, so daß man gezwungen ist, darauf anstatt mit Tinte mit dem Tintenstift zu schreiben.

Einen galgenhumoristischen Anzeigenentwurf eines Lehrlingsgesuches veröffentlicht ein Zwidauer Lehrherr. Das Gesuch lautet: Lehrling gesucht unter nachstehenden Bedingungen: Arbeitszeit 8—12, halb 3 bis 5 Uhr, Wochenlohn 20 bis 30 Mark mit vollständiger Kost, Tanzstunde frei, täglich 10—12 Zigaretten oder 3—5 Zigaretten, Fernsprecher für Privatzwede vorhanden. Lehrzeit 2 Jahre. Bücherei von 20 Bänden Schundromane zur Verfügung. Anschluß an Meisterkötter gestattet.

Gegen die Schmutz und Schundliteratur. Ein Sanitätsfeldat schreibt uns: Der Kampf gegen die Schmutz und Schundliteratur ist in letzter Zeit wieder abgeflaut. Leider! Denn die ekelhaft verderbliche Flut schwillt täglich mehr an. Und immer tiefer dringt das Gift in unsere Jugend. Um es zu begreifen, muß man es gesehen haben, wie Jungen Mädchen, schulpflichtige und ältere überall in ihrer freien Zeit herumtollen und stehen, die Augen verböhrt in ein buntes Heft, die jungen Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, die Lehrlinge und Ladenmädchen in den Großstädten, wie sie in der Bahn und in der Elektrischen sitzen, vertieft in ihrer Lesung. Und welche eine Kost! Kürzlich habe ich einmal die Hefte einiger Schulfestungen, die 10 Mann hoch in einer ruhigen Straße auf einer Freitreppe hockten und gierig lasen, durchgesehen — mit Entrüstung und zugleich Mitleid. Da versteht man das fittliche Elend unserer Stadtjugend. Das beste Mittel, diesem Uebel zu steuern, ist die Verbreitung guten Lesestoffs. Eine alte Wahrheit. Aber wie? Haben wir Ersatz für diesen Schund? Heute können wir diese Frage bejahen. Auf zwei Unternehmungen möchte ich hinweisen, die besonders geeignet sein dürften, den Schund und Schmutz in der Jugendliteratur zu verdrängen: auf die Deutschen Jugendhefte vom Verlag Ludwig Auer in Donauwörth und die Amboshefte vom Verlage Otto Niedereder in Stuttgart. Beide bringen spannende, flott geschriebene Erzählungen und Schilderungen aus der Feder bedeutender Schriftsteller in ansprechendem Gewande, guter Ausstattung und zu billigem Preise. (Jugendhefte 10, 15, 20 Pfg., Amboshefte 10 Pfg. das Heft.) Die Hefte werden gerne gelesen, auch von unseren Soldaten, besonders in den Lazaretten, wo man leichte und doch spannende Lesung liebt. Man liebt sie viel lieber als Krieg und Liebe und ähnlichen „Schmod“, wo immer derselbe Quatsch verzapft wird. Es gilt nun, diese schönen, billigen Hefte recht zu verbreiten. Schöne Worte und Empfehlungen allein tun es aber nicht. Es muß Kleinarbeit geleistet werden. Zunächst sollten die Hefte unter den Soldaten verbreitet werden, bei denen das Bedürfnis nach solcher

Lesung groß ist. Lehrer und Lehrerinnen sollten die Hefte im großen beziehen und bei der Jugend vertreiben. Sie eignen sich vorzüglich als „Fleißzeichen“ und ähnliche Belohnungen. Außerdem empfiehlt es sich, daß jeder den die Sache angeht, seine Buchhandlung veranlaßt, die Hefte vorrätig zu halten und sie im Schaufenster auszuliegen. Ich habe mit dieser Kleinarbeit in einer größeren Stadt recht guten Erfolg gehabt. Auch Buchhandlungen, die seither nur Schundliteratur (als Jugendliteratur) geführt hatten, vermochte ich, mit den Jugend und Amboshefte einmal einen Versuch zu machen. Wer tut mit?

Jungwehr Flörsheim. Nächste Übungsstunde Freitag abend 8 Uhr 30 Schulhof Riedstraße.

## Ämtliches.

### Bekanntmachung.

Die öffentliche Impfung für 1918 findet in dem Schulsaal an der Katholischen Kirche, hier an nachbezeichneten Tagen und Stunden statt.

Am Mittwoch den 8. Mai 1918 nachmittags 2 Uhr Erstimpfung der Knaben, die im Jahre 1917 geboren, sowie diejenigen aus früheren Jahren, die noch nicht, oder ohne Erfolg geimpft worden sind. Um 2 1/2 Uhr nachmittags die weiblichen Erstimpfungen, sowie alle Restanten aus früheren Jahren.

Am Samstag den 11. Mai 1918, nachmittags 2 Uhr Wiederimpfung für die Schulkinder, die im Jahre 1906 geboren, sowie in 1904 und 1905 geborenen Zöglinge von öffentlichen und Privatschulen, die noch nicht, oder nicht mit genügendem Erfolg geimpft worden sind. Um 2 1/2 Uhr Nachm. die Schulkinder und Restanten aus früheren Jahren. Die Nachschautermine finden für die am 8. Mai geimpften Kinder am Mittwoch den 15. Mai und für die am 11. Mai geimpften am Samstag den 18. Mai zu der gleichen Stunde wie bei der Impfung statt.

Die Verhaltensvorschriften für die Angehörigen der Impflinge werden in den nächsten Tagen zugestellt; diese Vorschriften sind genau zu beachten.

Die Eltern oder Pflegeeltern haben dafür Sorge zu tragen, daß die Impflinge pünktlich und rein gewaschen im Impfungsort anwesend sind. Zuwiderhandlungen unterliegen der Bestrafung auf Grund des Reichsimpfungsgegesetzes vom 8. April 1874.

Flörsheim, den 2. Mai 1918.

Der Bürgermeister: Land.

### Bekanntmachung.

Das Grasheimtragen in Säcken und das Betreten von Kleeäckern und Wiesen ist bei Strafe verboten. Flörsheim a. M., den 2. Mai 1918.

Der Bürgermeister: Land.

### Bekanntmachung.

Morgen, Freitag, den 3. ds. Mts. vormittags von 8—11 und nachmittags von 2—4 Uhr wird im hiesigen Rathaushof geschnittenes Brand-Holz nur an Frauen von Kriegsteilnehmern und Minderbemittelte ausgegeben.

Flörsheim a. M. den 2. Mai 1918.

Der Bürgermeister: Land.

## Kirchliche Nachrichten.

### Katholischer Gottesdienst

Freitag 6 1/2 Uhr Amt f. d. gef. Johann Müller. 7 Uhr Amt für Jakob Walch u. Tochter Marg. Samstag 6 1/2 Uhr Jahramt für Christ. Hartmann. 7 Uhr 3. Seelenamt f. Maria Adam.

### Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 4. Mai 1918.

Sabbat Behar Behukotai.

Vorabendgottesdienst 8 Uhr 10 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 00 Min. Perik. 5.

Abendgottesdienst 9 Uhr 40 Min.

## ♦Hektographen-Blätter♦

empfiehlt

Heinrich Dreisbach, Karthäuserstr. 6.

## Irland und der deutsche Sieg.

Aber drei Millionen Iren haben sich der Einwirkung der Diktatur nicht widerlegt.

Die deutschen Siege im Westen haben England in eine Notlage versetzt, die nicht einmal Lloyd George zu beherrschen mag. Gegenüber der wuchtigen Sprache der Tschechen ist selbst diesem bedeutenden Kriegshelden und Stimulationsmacher der Mut abhanden gekommen, die Lage Englands anders als in düsternen Farben zu malen. Gleichzeitig mit der Ausbehnung der Diktatur bis zum 50. und 55. Lebensjahre sollen die Iren durch gelegentlichen Zwang zum Seeresdienst herangezogen werden. Unter dem Druck der Lage wird den Iren, die die Dienstpflicht ablehnen, die Selbstverwaltung — in Aussicht gestellt. Ob diese Zulassung eingehalten werden wird, ist eine Frage für sich. In Irland hat man zu den britischen Verprechungen kein Vertrauen und verlangt deshalb erst die Gewährung der Selbstregierung und dann die Entscheidung der Frage des Seeresdienstes durch die irische Volksvertretung. Diese Forderung wird von der englischen Regierung zurückgewiesen.

Wie sich die irisch-britische Auseinandersetzung auch gestalten mag, jedenfalls steht fest, daß lediglich die deutschen Siege Englands gesammelt haben, Irland wenigstens grundsätzlich Zugeständnisse zu machen. Erlangen die Iren die von ihnen angeforderte Freiheit, so läßt sie ihnen als Frucht des deutschen Erfolges gegenüber Großbritannien zu. Der Hinweis Lloyd Georges auf Amerika und die dort gegebenen Wünsche auf Beachtung der britischen Verprechungen begünstigen die Ablehnung der Aufrücknahme von dem deutschen Verdienst im Irland. In Wirklichkeit haben die Iren vor geraumer Zeit von der Washingtoner Regierung mit Rücksicht auf die Stimmung im eigenen Lande vorgebrachten Anregungen in London keinerlei Gehör gefunden. Erst die den Briten auf französischem Boden zugefügten Schläge haben den Umschwung herbeigeführt. Gänzlich mißglückt ist Lloyd Georges Versuch, den Anschein zu erwecken, als sei England auch ohne die jebige Notlage bereit gewesen, Irland die Selbstbestimmung einzuräumen. Er unternahm diesen Versuch, indem er im Zusammenhang mit der zugefügten Gewährung der Selbstbestimmung an die Iren von den Kämpfen sprach, die England auf allen Kriegsschauplätzen für das Selbstbestimmungsrecht der Völker führe.

Wenn die Aufrichtigkeit des zunächst rein theoretischen Zugeständnisses an die Iren auf der gleichen Höhe steht wie diese Behauptung, so können die Iren sicher sein, daß sie abermals hinterlistig gefaßt werden. Denn gerade dieser Krieg hat wiederum den schlagenden Beweis erbracht, daß England niemals für die Rechte anderer Völker eintritt, sondern sich jederzeit lediglich von Beweggründen nachster Selbstsucht leiten läßt. Nicht immer freilich ist ihm die Masse des unheimlichen Feindes und Verbündeten so gründlich vom Gesicht gerissen worden wie in diesem Kriege. Es hat in Wirklichkeit nicht nur seinen Augenblick für Recht und Freiheit anderer Völker die Waffen geführt, sondern die Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der schwächeren Staaten in rücksichtslosster Weise unterdrückt, sie, wo es konnte, in den unmittelbaren Dienst seiner Eigenlust gezwungen oder aber zum mindesten sich über ihre Rechte hinweggesetzt und ihre Interessen schonungslos beiseite geschoben. Zeugen dessen sind Griechenland, Portugal und die neutralen Staaten und deren wachsende Schwierigkeiten infolge des gegen sie gerichteten Willkürregiments.

Ein siegreiches England hätte in ebensolcher Weise die irischen Ansprüche unbeachtet gelassen, ja, ihre Bestrebungen wahrscheinlich mit roher Gewalt niedergeschlagen. Nur der Sieg Deutschlands über England wird sie vor diesem Schicksal bewahren. Er wird ihnen auch dann die Freiheit bringen, wenn die jetzigen Verprechungen Englands sich, gleich so vielen ihrer Vorläufer, als heuchlerisch erweisen. Der Sieg Deutschlands wird Irland von der britischen Anarchie lösen, wie er die Befreiung der

Völker im Osten vom russischen Joch bewirkt hat. Mit unaufhaltsamer Gewalt schreitet er fort. Taten es nicht die außerordentlichen Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz für sich allein, so würden die dringlichen Mahnrufe Lloyd Georges in bereiteter Weise klingen, daß wir vor einem Wendepunkt der Völkergeschichte stehen.

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Ber.) —ig. Berlin, 23. April.

Im Grunde war es auch am Montag wieder weit mehr eine Debatte über den „Fall Hobbing“, d. h. über den zwischen dem Eisenbahnminister und der Firma Meimar Hobbing (dem Verlag der Nordd. Allg. Ztg.) abgeschlossenen Eisenbahnrelame-Vertrag als über den Eisenbahnetat selbst. Nationalliberale, Fortschrittler und Zentrumsabgeordnete hatten einen Antrag eingebracht, der die Revision des Vertrages verlangte.

Der Kaiser Haegh, wie der Sozialdemokrat Quard, von denen der eine über die elastiischen Verkehrsverhältnisse, der andere über die viel zu geringen Lohnaufbesserungen der Eisenbahnarbeiter Klage führte, meinten übereinstimmend, heute werde wahrlich auch der Eisenbahnminister bereits einsehen, daß er an diesem Vertrag nicht gut gehen habe.

Dagegen fand Graf Westarp, der ganze Kampf gegen den Vertrag habe nur agitatorische Zwecke, und der Verdacht, daß ein bestimmter Mann konservativ sei, dürfe die Gegner nicht berechnen, wie es am Sonnabend der Abg. Sachmann getan, von „Schleichen“ zu sprechen.

Der Eisenbahnminister verteidigte den Vertrag sehr energisch. Herr Hobbing sei ein hervorragend geschäftlicher Geschäftsmann, der es durch aufsehenerregende Verlagswerke verstanden habe, das flüchtige und flüchtige mit dem geschäftlich Erfolgreichen zu verbinden, der also auch für die Eisenbahnrelame der bestgeeignete Bewerber gewesen sei. Im übrigen handele es sich um einen abgeschlossenen Vertrag, gegen den man politische und geschäftliche, aber keine rechtlichen Einwendungen erheben könne. Wie man sich eine Revision denke, könne er — der Minister — nicht verstehen. Und nun kam das Satyrspiel dieser langen Debatte.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag abgelehnt, da die Fraktionen der Antragsteller, insbesondere die Fortschrittler und das Zentrum, überhaupt nicht im Saale waren und insofern nur ein paar Sozialdemokraten sich für den Antrag erhoben.

Die nun folgende Debatte über den

### Etat des Reichseisenbahnministers

ging am den schon voriges Jahr vom Reichstag angenommenen Antrag auf Einsetzung einer Sachkommission zur Prüfung der Vereinheitlichung der deutschen Staats-eisenbahnen und ihre voraussichtlichen wirtschaftlichen und finanziellen Wirkungen. Ein Antrag Müller-Reinigen-Schwabach verlangte die unverzügliche Einberufung dieser Sachkommission, die zugleich die Errichtung einer Reichsstelle für einheitliche Verkehrsleitung als Kriegsnachschubmaßnahme prüfen soll. Vizekanzler v. Beyer gab die Erklärung ab, daß grundsätzlich die verbandelten Regierungen auf dem Standpunkt des Reichstags stünden, daß sie aber gegen die Einberufung der Winternachschubkommission in die verordnete Denkschrift sowohl wie namentlich gegen die sofortige Einberufung der Kommission lebhafteste Bedenken trügen, hauptsächlich wegen des Mangels an Personal und weil die Eisenbahnverwaltung gerade jetzt andere, noch dringlichere Aufgaben habe. Natürlich erblinden die folgenden Redner darin so etwas wie eine Verschleppung.

Der Sozialdemokrat Ulrich wies darauf hin, daß die Verhinderung des Eisenbahnbetriebes gerade jetzt im Kriege zu unheilbaren Zuständen geführt habe und meinte, die Vorkämpfer für die Einsetzung einer solchen Kommission seien vielleicht schwierig, aber sie seien keinesfalls unmöglich.

Auch Herr v. Breitenbach versicherte, namentlich dem Abgeordneten Dr. Müller-Reinigen gegenüber, der von dem Widerstand des deutschen Eisenbahnkartellismus gesprochen hatte, daß er die Einberufung der Sachkommission lebhaft begrüßen würde, daß aber die deutschen Eisenbahnverwaltungen einfach außer Stande seien, jetzt im Kriege die damit verbundene Arbeit zu leisten. Und dabei wird es wohl bleiben.

Die Debatte, die zur Erledigung der Frage und des Etats des Reichseisenbahnministers führte, währte bis in die neunten Abendstunden.

Das Haus verläßt sich.

## Rußland und der Verband.

Im Pariser „Temps“ veröffentlichte Naudou eine interessante Betrachtung über den jetzigen Stand der Dinge in Rußland. In Sachen Rußland gibt sich die Entente, wie besonders der Schluß zeigt, heute keinen Hoffnungen mehr hin.

„Nie“, heißt es da, ist die Zukunft Rußlands geheimnisvoller, unburchbarlicher gewesen als jetzt. Das ungeheure einstige Parateich ist in einer ständigen Umschmelzung begriffen, die die tiefsten Wunden treibt. Völker, die man für immer verschwunden wähnte, steigen plötzlich aus der Tiefe dieses Schmelztiegels an die Oberfläche, Kirgisen und Tataren ziehen in Schlachtordnung auf, die kriegerischen Völkern des Kaukasus bekommen sich in die Haare. Der Greuel von Kiew braucht nicht besonders gedacht zu werden, denn dann müßte auch von den wilden Kämpfen in Charkow und am Don gesprochen werden, von den erbitterten Schlachten in Finnland und in Ostpreußen, von den unbegreiflichen Pöbelaufrufen, die überall im ganzen Lande wüten, von den mit Flinten und Handgranaten umgebenen Bauernbanden, der zerschlagenen Soldateska, den „requirierenden“ roten Garben und all den vielen Romadenexistenzen, die auf Plünderung, Raub und Nordausgehen und ohne bestimmte Zwecke, oft nur aus reiner Furcht, die wüsten Kämpfe liefern. In diesem Chaos gibt es nur eine Autorität, der schreckliche, gefürchtete, tyrannische, rote Sowjet, der in manchen Teilen des Landes nur aus einer Handvoll Männern bestehend, doch überall droht, überall dieselbe Furcht einflößt, der wie ein Scherke von Jekaterinburg bis Pskow und von Archangelsk bis Sewastopol hinter den Bewohnern her ist.

Im Namen des Proletariats wollen diese Sowjets nicht nur despotisch dem ganzen großen Rußland eine einzige Geistesrichtung einimpfen, nämlich Krieg gegen die bürgerlichen Klassen zu führen und durch Bluff und Schreckensherrschaft die Befehle aller Andersdenkenden und Schächtern zu erzwingen, sondern sie greifen auch direkt in die Politik ein, die sie so verabschiedeten Nationalitäten ein, denen sie anfänglich die absolute Freiheit versprochen. Die soll ihnen auch werden, freilich nur unter der Bedingung, daß sie sich genau der vorgeschriebenen Schablone anpassen. Kurz, sowohl in den kleinsten alltäglichsten Lebensfragen, wie in den wichtigsten politischen Entscheidungen, in Bezug auf die Freiheit der Presse sowohl, die gänzlich unterdrückt ist, wie hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts der Völker, die mit Dekreten an der Spitze gehalten werden, herrschen die Nationalitäten mit der Unumschränktheit von Tyrannen. Das Recht auf Freiheit hat niemand, als wer die mit allem Überkommenen aufräumende Revolution als das allein seligmachende Rezept anerkennt und die Herrschaft der Sieger zu stützen bereit ist. In Wahrheit ist auch hier nur eine neue Form der Barbarei entstanden, mit ein paar delirierenden Studenten an der Spitze.

Zum erstenmal in der Geschichte der Welt gelangt bei einem ganzen Volke der Kommunismus zur Geltung. Schon kennt man in Rußland den Begriff des privaten Eigentums nicht mehr an. Und das Außerordentliche ist, daß, was immer für unaufhebbar und unmöglich gehalten wurde, Tatsache ward, daß diese Utopie lebt, sich hält, sich dauernd behaupten will und alles ganz darauf einrichtet, als solle dieser Zu-

stand der normale werden. Das heißt nur ein Fiebertraum, ist zur greifbaren Wirklichkeit geworden. Tausende von Menschen gehen darunter zugrunde, aber die, welche leben bleiben, haben sich so an diese Zustände gewöhnt, daß sie sie für die natürlichen halten.

Wenn wir Weltmächte nun den Tatsachen ins Auge blicken, so sehen wir neben diesem russischen Koloss, der nur noch ein nachwachsendes Dasein führt, neben diesem hypnotisierten Riesen ohne bewaffnete Kraft, ohne Industrie, ohne irgendeine der in Jahrhunderten erwachsenden Organisationen, ein Deutschland als Nachbar, das nur zu empfindlich für alle materiellen Realitäten ist. Da muß man gestehen, daß nie ein ähnlicher Glücksfall, nie eine größere Versuchung einem Volke war. Soll denn wirklich Rußland entwaflnet und ohnmächtig in seinem bereits chronisch gewordenen Zustand epileptischer Anfälle die Deute des Deutschtums werden?

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Zwischen der deutschen und holländischen Regierung finden gegenwärtig Verhandlungen zur Erneuerung des am 31. März abgelaufenen Wirtschaftsvertrages statt. Der neu abzuschließende Vertrag hat den Austausch von deutschen Kohlen und Holzern gegen die Lieferung von Lebensmitteln, wie Butter, Käse, Gemüße, Felle aus Holland zum Gegenstand. Neben diesen Verhandlungen herlaufend finden Beratungen einer holländischen und einer deutschen Kommission statt über den Austausch des in Holland liegenden Schiffsraums gegen Schiffe, die sich in der Gewalt der Entente befinden, die mit Getreide nach Holland kommen sollen.

\* Wie verlautet, haben die bürgerlichen Fraktionen über ihre Stellungnahme zu den neuen Steuervorlagen miteinander Fühlung genommen. Das Ergebnis kann man dahin zusammenfassen, daß die Parteien die Vorlagen der Regierung als eine geeignete Grundlage für weitere Verhandlungen über die Aufbringung des nötigen Steuerbedarfs halten. Sie wünschen jedoch einen stärkeren Ausgleich zwischen der Belastung des Besitzes und der Verbraucher, als er durch die Vorlagen der Regierung gegeben ist.

\* Zur Grenzberichtigung an der oberösterreichischen Grenze erklärt die „Nöln. Volksztg.“: Aber die Forderung einer Grenzberichtigung im Interesse unseres für die Kriegs- und Friedenswirtschaft außerordentlich wichtigen schlesischen Industriegebietes besteht volles Einvernehmen zwischen allen maßgebenden Stellen. Soweit vom militärischen Standpunkte bestimmte Forderungen zu erheben sind, sind sie selbstverständlich Sache der militärischen Leitung. Die preussische Regierung wünscht die Grenzberichtigung auf das militärisch Notwendige zu beschränken. Der Zuwachs an polnischer Bevölkerung soll nicht allzu groß werden.

### Holland.

\* Aber die Friedensbewegung gibt die Regierung in der Antwort auf den Kommissionsbericht der ersten Kammer wichtige Erklärungen ab. Sie meint, es könne nur im gegebenen Augenblick ein Schritt im Interesse des Friedens unternommen werden. Die Idee eines Staatenbundes wird weiter eifrig verfolgt. In der Kommission wird augenblicklich der Vorschlag einer Liga zur Erzwingung des Friedens beraten.

### Norwegen.

\* Bei den letzten amerikanisch-norwegischen Verhandlungen hat Amerika die neue Forderung aufgestellt, die Ausfuhr des Landes solle unter die Kontrolle amerikanischer Beamten gestellt werden. Norwegen solle also ungefähr wie ein Basallenstaat behandelt werden, mit fremden Beamten in seinen Häfen, die die Ein- und Ausfuhr kontrollieren. Man kann begreifen, daß die Stimmung gegen Amerika in Norwegen immer gereizter wird.

## Der Halbherr von Lubenow.

6) Roman von Arthur Sapp.

(Fortsetzung.)

4.

Karl Lubenow brachte neuerdings hin und wieder einen Abend bei seinem Onkel zu. Nicht selten erschien an solchen Abenden auch der Regierungsrat Morimer von Langwig. Nach seinen gelegentlichen Äußerungen schien Heinrich Lubenow von dem leichtlebigen jungen Baron keine hohe Meinung zu haben, seinen gesellschaftlichen Talenten aber ließ er nichtskönliger Gerechtigkeit widerfahren. Eine Eigenschaft besonders befah der allzeit frohgelaunte, lustige Regierungsrat, die ihn für Heinrich Lubenow zu einem sehr erwünschten angenehmen Gesellschaftler machte. Er war ein hervorragender guter Staspieler. Es war eine alte Klage Heinrich Lubenows, daß er selten einmal einen Staspieler fand, mit dem es sich lohnte zu spielen. In Morimer von Langwig aber hatte er endlich einen Gegner gefunden, der ihm an seiner listigen Berechnung nichts nachgab und der ein geradezu unglaubliches Kartengedächtnis besaß. Und da auch Karl und Frieda leidliche Kartenspieler waren, so fand sehr regelmäßig in der Woche bei Heinrich Lubenow ein Staspieler statt. Der Abend leitete jedesmal ein kleines Essen ein, bei dem Frieda und Morimer von Langwig meistens die Rollen der Unterhaltung bestritten. Heinrich Lubenow hatte immer sein kleines Vergnügen daran, wie Frieda dabei mit

dem Regierungsrat umsprang. Ja, die ließ sich nicht die Butter vom Brot nehmen, die hatte den Mund auf dem rechten Fuß. Es war ordentlich lustig mit anzuhören, wie die beiden sich stritten und fast über jedes Thema anderer Meinung waren. Auch die Wahrnehmung, daß sich dagegen zwischen Karl und Frieda fast nie eine Meinungsverschiedenheit ergab, daß die beiden immer nachsichtig und bündig gegeneinander waren, stimmte den alten Herrn sehr zufrieden und erweckte in ihm die schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Er blickte deshalb auch in angenehmer Erwartung auf, als ihn eines Vormittags im Kontor sein Neffe in außerordentlichem Maße anredete: „Du, Onkel, ich habe mich mit Frieda ausgesprochen.“

„So?“ Der alte Herr schmunzelte. „Das freut mich. Ihr seid also einig?“

Der junge Mann machte ein verlegenes Gesicht, lächelte aber dann und erwiderte entschlossen: „Ja, Onkel, wir sind einig. Wir sind beide der Ansicht, daß wir nicht für einander passen und daß wir leider deinem und meines seligen Vaters Wünsche nicht nachkommen können.“

„Was — als?“ Der alte Herr riß sehr überrascht seine Augen weit auf. „Ihr paßt nicht zueinander? Wie kommt ihr denn zu dieser Entscheidung?“

Karl Lubenow zuckte mit den Achseln.

„Ja, das weiß ich nicht, Onkel. Tatsache ist, daß wir uns nicht lieben.“

Über Karl Lubenows offene, lächelnde Züge lag ein lässiges Grinsen. Aber er überwand die Verlegenheitsamwandlung rasch und gelang mit einem etwas verlegenen Lächeln: „Das mag wohl sein, Onkel.“

„So, so!“ Der alte Herr konnte seine Enttäuschung und seinen Ärger nicht verhehlen, während er fastlässig fragte: „Darf man vielleicht wissen, welche Sachheit meine Frieda bei dir ausgesprochen hat?“

Der junge Mann trommelte etwas nervös mit der Hand auf der Schreibtischplatte und betrachtete angelegentlich seine wohlgepflegten Finger, von denen zwei mit kostbaren, modernen gefassten Ringen geschmückt waren.

„Ich weiß nicht, ob sie schöner ist als Frieda“, antwortete er zögernd, fast verstimmt. „Ich weiß nur, daß sie gleich am ersten Tage, als ich sie kennen lernte, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat.“ Auf seinen Wangen flammte purpurne Glut und seine Augen strahlten die innigste Empfindung wider. „Sie hat etwas echt Mädchenhaftes, etwas Schlichtes in ihrem Wesen und doch etwas wahrhaft Vornehmes.“

„Vornehmes?“ „Aha!“ Heinrich Lubenow sah mit einem spöttischen Blick zu seinem Neffen hinüber. „Woher eine von deinen aristokratischen Bekanntschaften?“

„Du kennst sie, Onkel, es ist Baroness Edith von Langwig.“

„Die also!“ Der alte Herr lächelte in seiner fastlässigen Weise. Ein Urteil darf ich mir ja nicht erlauben, denn ich weiß ja von der jungen Dame eigentlich nichts weiter, als daß sie leicht

in Ohnmacht zu fallen scheint. Vielleicht hat es gerade ihre schwachen Nerven, die sie dir als ein Muster von Vornehmheit erscheinen lassen.“

Karl Lubenow runzelte die Stirn. „Ich bitte dich, Onkel, genug!“

Der Ältere unterbrach ihn mit einer beschwichtigenden Handbewegung. „Ich will sie dir ja nicht verleben. Bewahre! Bist du denn schon mit ihr einig?“

Karl verneinte. „Ich habe ihr überhaupt noch nicht gesagt, daß ich sie liebe. Ich bin mir ja selbst erst in diesen Tagen darüber klar geworden, daß ich sie lieb habe.“

„Und meinst du, daß sie dich nehmen wird?“ Ein Seufzer war die Antwort.

„Das scheint mir doch noch sehr fraglich“, fuhr Heinrich Lubenow eifrig fort, und wenn du auch auf dein Geld pochen kannst, in ihren Augen bleibst du doch immer der Plebejer und eine Heirat mit dir wäre für sie und ihre vornehme Sippschaft doch immer nur eine sogenannte Mesalliance. Und wenn sie vielleicht wirklich deinen Antrag annehmen, so würden sie es ja doch nur tun, weil du eine gute Partie bist und weil sie vielleicht Grund haben, sich nach einem reichen Schwiegeronkel umzusehen.“

Die Glut schloß dem jungen Fabrikbesitzer noch heißer ins Gesicht und sehr hitzig entgegnete er: „Nein, Onkel, das sollst du nicht sagen! Der Baron ist ein Kavallerist vom reinsten Wasser und die Baronin erscheint mir erst recht jedem unedlen Gedanken völlig unfähig. Und Baroness Edith denkt viel zu ideal, als daß sie bei einer so ernsten, wichtigen Angelegenheit

## Deutscher Baumwollhandel.

Englische Umtriebe in Ägypten.

Die Bemühungen unserer Gegner, namentlich der Engländer, den deutschen Handel für die Zeit nach dem Kriege möglichst zu schädigen, werden natürlich mit besonderer Energie gerade in jenen Ländern betrieben, in denen der deutsche Handel vor dem Kriege erhebliche Bedeutung besaß. Ein interessantes Kapitel dieser Bemühungen und ihre geringen Aussichten auf dauernden Erfolg, nämlich den englischen Kampf gegen den deutschen Baumwollhandel in Ägypten, erzählt Fritz Zutterman in der „Islamischen Welt“. Die Engländer hoffen, daß die Macht der im Kriege zwangsweise liquidierten deutschen Baumwollhäuser in Ägypten endgültig gebrochen sei und daß sie nun einfach die Erbschaft antreten können. Daher wird in den Northcliffe-Blättern fortwährend die Errichtung neuer englischer Baumwollfirmen in Ägypten gefordert.

Wenn nicht unverzüglich englische Häuser Vorbereitungen treffen, um das deutsche Geschäft zu sich herüber zu ziehen, meint die „Times“, so würden levantinische Firmen den Engländern zuvor kommen. Auf Grund dieser Propaganda leitete die Manchester Cotton Association eine Untersuchung ein, als deren Ergebnis sie feststellte, daß die englischen Baumwollfirmen ausschließlich, um das freigebliebene Geschäft zu übernehmen. Die Errichtung neuer englischer Baumwollhäuser in Ägypten schließe also bloß ein Risiko in sich ein. Dieser nicht befriedigende Bericht rief einen Sturm von Entgegnungen hervor, der den englischen Berater im ägyptischen Finanzministerium, Lord Edward Cecil, ließ eine „Aufklärung“ vom Stapel, die interessant und charakteristisch genug ist, um beachtet zu werden. Cecil stellte zehn deutsche Firmen in Ägypten fest, deren Ausfuhr mehr als 28% des gesamten Baumwollhandels betragen habe. Die feindlichen Firmen hätten ein sehr großes Geschäft betrieben, und dabei sei der deutsche Weltmarkt im ägyptischen Baumwollhandel verhältnismäßig jungen Datums, da er nämlich im Durchschnitt erst in den letzten 15—20 Jahren entstanden sei. Die Entwicklung sei aber so rasch und mächtig fortgeschritten, daß vor dem Kriege eine deutsche Firma den ersten Rang im ägyptischen Ausfuhrhandel erobert habe.

Auch im Handel mit Baumwolle seien die Deutschen in Ägypten an erster Stelle geblieben. Nach Ansicht Zuttermans sind diese Angaben stark übertrieben, und wenn nicht andere Hindernisse vorhanden wären, könnten die bestehenden englischen Firmen tatsächlich auch den bisher deutschen Handel übernehmen. Trotzdem könne aber von einer Ausföhrung der von den deutschen Firmen in der letzten Friedenskampagne ausgeführten 274 419 Ballen keine Rede sein. 92 240 Ballen entfielen auf das englische Geschäft, die übrigen 182 000 Ballen aber verteilten sich auf alle übrigen Länder, wobei der weitaus größte Teil nach Deutschland und Österreich ging. Es sei daher nicht im Ernst zu glauben, daß nach dem Kriege, falls den deutschen und österreichischen Firmen die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit unmöglich gemacht werden sollte, das deutsche und österreichische Geschäft tatsächlich in die Hände der Engländer fallen könne. Außerdem werde niemand deutsche Kaufleute, die ungeachtet der gewachten Erfahrungen ihr zerstücktes Geschäft in Ägypten oder andernorts wiederaufbauen wollen, daran verhindern können. Endlich würden auf die Lösung der ganzen Frage auch die Friedensverhandlungen einen nicht zu übersehenden Einfluß ausüben.

## Volkswirtschaftliches.

**Schleischhandel mit Schokolade.** Bei Probeleuten, welche die Kriegs-Schokolade abgegeben haben, ist viel von ausländischer Schokolade und Kakao zu verhältnismäßig hohen Preisen angetroffen worden. Die Inhaber der Läden behaupteten häufig, daß sie die in Frage kommenden Mengen von unbekannten Verschönerungen, meistens Soldaten, erworben hätten. Die Volkswirtschaftliche Abteilung des Kriegs-Ernährungsamtes macht darauf aufmerksam, daß sich Kakao- und Schokoladenpulver überhaupt nicht mehr im freien Verkehr befinden können. Ebenso gibt es keine verschleierte holländische und spanische Schokolade. Alle von Holland oder Spanien nach Deutschland herbeigekommenen Kakao-Erzeugnisse werden von der Kriegs-Schokolade-Gesellschaft übernommen, für den allgemeinen Verkehr also nicht freigegeben. Nur Schweizer Schokolade wird gelegentlich von den bekannten Generalverteilern der Schweizer Fabriken an die alte Kundenschaft geliefert. Hierfür kommen Kleinverkaufspreise von etwa 10 bis 15 Mark für das Kilogramm in Frage. Alle aus dem Ausland eingeführten Kakao-Erzeugnisse müssen nach den bezüglichen Verordnungen bei der Kriegs-Schokolade-Gesellschaft angemeldet werden; nur diese ist berechtigt, sie in den Verkehr zu bringen. Händler, die ausländische, unter Verletzung der geltenden Bestimmungen in den Verkehr gebrachte Kakao-Erzeugnisse kaufen, legen sich der Gefahr aus, daß die Ware mit Beschlagnahme belegt wird.

hinabgehende Schokolade. Alle von Holland oder Spanien nach Deutschland herbeigekommenen Kakao-Erzeugnisse werden von der Kriegs-Schokolade-Gesellschaft übernommen, für den allgemeinen Verkehr also nicht freigegeben. Nur Schweizer Schokolade wird gelegentlich von den bekannten Generalverteilern der Schweizer Fabriken an die alte Kundenschaft geliefert. Hierfür kommen Kleinverkaufspreise von etwa 10 bis 15 Mark für das Kilogramm in Frage. Alle aus dem Ausland eingeführten Kakao-Erzeugnisse müssen nach den bezüglichen Verordnungen bei der Kriegs-Schokolade-Gesellschaft angemeldet werden; nur diese ist berechtigt, sie in den Verkehr zu bringen. Händler, die ausländische, unter Verletzung der geltenden Bestimmungen in den Verkehr gebrachte Kakao-Erzeugnisse kaufen, legen sich der Gefahr aus, daß die Ware mit Beschlagnahme belegt wird.



Herzog Eduard von Anhalt.

Die Thronfolge in Anhalt ist, da der verstorbenen Herzog Friedrich II. kinderlos war, an seinen nächstjüngeren Bruder Herzog Eduard gefallen. Der neue Herzog ist am 18. April 1861 geboren und mit Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg vermählt.

## Von Nah und fern.

**Von einem Ersahbataillon vier Millionen auf die Kriegsanleihe gezeichnet.** Beim 1. Ers.-Batt. N. M. 134 in Blauen wurden für die „Anleihe“ 4 046 000 Mark gezeichnet, gegenüber 600 000 Mark bei der 7. Kriegs-anleihe.

**Vom Werftarbeiter zum Operntenor.** Carl Künther, der mit besonders schönen Stimm-mitteln ausgestattete lyrische Tenor des Hamburger Stadttheaters, wurde von 1920 dem Berliner Königl. Opernhaus verpflichtet. Künther gehört erst kurze Zeit der Bühne an und war Werftarbeiter am Hamburger Hafen, als seine Tenorstimme entdeckt wurde.

**Ein Wunderkind.** Großes Aufsehen erregte in einem Konzert in Berlin der zehn-jährige Geiger Tosi Spivakowsky, der einer Musikk-dynastie entstammt. Tosi, dessen ältester Bruder Jascha Spivakowsky unter den Pianisten hervor-ragt, behandelte sein schwieriges Instrument in so verblüffend glänzender Weise, daß ihm die Kritik einstimmig eine große Zukunft prophezeit.

**Die Rundreise-Marmelade.** In Werder a. d. Havel werden bekanntlich Tausende von Rentnern Marmelade hergestellt. In den letzten Wochen wurde nun die Stadt von der ausländi-gen Stelle ebenfalls mit diesem Produkt reich be-dacht. Die Marmeladenfabrik verlor die Marmelade nach Belgien. Dort wurde sie auf der Verteilungsstelle ausgeladen, um nach ein paar Tagen wieder nach Werder verladen zu werden. Hier nahm sie derselbe Speditur wieder in Empfang und brachte sie nach der Verteilungsstelle, die sie ihrerseits wieder ihren Kaufleuten zustellte. Der Transport soll zwar der Marmelade nichts geschadet haben, die Transportkosten aber trägt die Stadt.

**Kleinfährigkeit in Frankreich.** Paul „Beit Parisien“ beschäftigt Lebensmittelkommissar

bei der Angelegenheit der großen Kleinfährigkeit die Wiedereinführung fleischloser Tage. Voraussicht-lich wird monatlich eine fleischlose Woche ein-gelegt; an weiteren fünf Tagen soll nur Pferde-fleisch genossen werden.

**0-24 Uhr in der Schweiz.** Der Schweizer Bundesrat hat beschloffen, daß die Transportanstalten, die Telegraphenverwaltung, der Zivildienst, die eidgenössischen Betriebe und die übrigen allgemeinen Bundesverwaltungen mit dem Wiedereintritt normaler Verhältnisse, frühestens vom 1. Mai 1919 ab, die Tages-stunden mit Mitternacht beginnen und von 0 bis 24 durchgezählt haben.

**Die Vernichtung des Turgeniew'schen Erbgutes.** Das alte Erbgut des berühmten russischen Dichters Iwan Turgeniew im Sou-veränement Tula wurde von Bauern zerstört. Die Bibliothek mit Werken aus dem 18. Jahr-hundert und wertvolle historische Dokumente, sowie der ganze noch unveröffentlichte Brief-wechsel und Manuskripte des großen Dichters sind vernichtet worden.

**Überbrückung des Bosporus.** Der „Osmanische Lloyd“ veröffentlicht Erklärungen eines Beamten des türkischen Arbeitsministeriums über den Plan einer Verbindung zwischen Europa und Asien durch einen Tunnel oder durch eine Brücke. Das Ministerium ziehe, sagte der Beamte, schon vom ästhetischen Gesichtspunkte aus eine Brücke vor, die 42 Meter hoch und 2 Kilometer lang sein würde. Eine Kom-mission unter dem Vorsteher des ungarischen Ingenieurs Wondra prüfe die Pläne. Nach einem Monate werde eine ungarische Firma mit den Bohrungsarbeiten am Meeresgrunde beginnen, sobald werde eine Ausschreibung für die Pläne erfolgen.

## Nachtblindheit.

— Von einem Mediziner. —

Im Verlaufe des Krieges ist es in medi-zinischen Kreisen zu vielen Auseinandersetzungen über das Wesen und die Ursache der Nacht-blindheit gekommen, namentlich jener Form von Nachtblindheit, bei der der Augenbefund im übrigen vollkommen negativ ist. Von einer Seite wurde allgemeiner Kräfteverlust als Ursache angegeben, andere wieder führten ner-vöse und seelische Einflüsse ins Feld, außerdem machte man Blendung, schlechte Ernährung und noch vieles andere verantwortlich. Da aber keine dieser Theorien durch einen Beweis wirk-lich erhärtet werden konnte, suchte Privatdozent Dr. L. Koeppke die Frage mit Hilfe der Mikro-skopie des lebenden Auges zu lösen. Von be-sonderem Erfolg war dabei eine neue Beob-achtung, über die Dr. Koeppke berichtet:

Mittels 86- und 108-facher Linearvergröße-rung an der Kernspalllampe gelang es, in der Struktur der lebenden Hornhaut und Linse eigentümliche, bisher unbekannte Veränderungen festzustellen, die nicht pathologisch waren und auch mit den bisherigen gewöhnlichen klinischen Untersuchungsmethoden nicht hatten erkannt werden können. Es wurde nämlich an zwölf Patienten festgestellt, daß ihre Hornhaut einen entschieden geringeren Durchsichtigkeitsgrad als Abbild aufwies. Da die Patienten schon von Jugend an so gewesen hatten, handelte es sich also um eine angeborene gleichmäßige Durch-sichtigkeitsverminderung der Hornhaut. Ein analoges Bild bot bei 22 Patienten die bei gewöhnlicher Untersuchung völlig normale und klare Linse. Daher wurde diese Affektion „angeborene gleichmäßige Durchsichtigkeits-Veränderung der Linse“ genannt. Auf Grund weiterer Untersuchungen ergab sich, daß die erwähnte Linienveränderung bei den Nacht- blinden ohne weiteren Augenbefund auffallend häufig war.

Die untersuchten Fälle waren, außer dem Nachweise der Nachtblindheit, klinisch absolut normal. Nur einige boten neben der Linsen-veränderung auch die analoge Affektion der Hornhaut. Es liegt also nahe, einen innigen Zusammenhang zwischen der Nachtblindheit mit negativem Augenbefund und der eigentümlichen Linsenveränderung anzunehmen. Wahrscheinlich vereinigt sich diese Linsenveränderung und die

analoge Hornhautveränderung mit einer gleich-falls angeborenen Schwäche der Lichtperzeption der Netzhautelemente, sodaß damit eine Dispo-sition zur Nachtblindheit gegeben wird. Die letztere kann dann bei Schwächegläubigen, schlechter Ernährung, Neurasthenie usw., die aber bloß die zweite Rolle spielen, in Erscheinung treten.

Physikalisch haben wir uns den Vorgang so vorzustellen, daß diejenigen Lichtstrahlen, welche die Linse normalerweise passieren läßt, besonders in ihrem blauen und violetten Spektral-bereich stärker als in der Norm absorbiert werden. Dadurch gelangt im ganzen auch weniger Licht zur Netzhaut, und die Erregungs-quelle der lichtempfindenden Elemente ist schon erreicht, wenn gelinde Augen bei gleicher Hellig-keit noch keine Beschwerden haben.“

Falls diese Entdeckung sich auch weiterhin bestätigt, ist damit die Möglichkeit gegeben, mit Hilfe der Mikroskopie des lebenden Auges an der Kernspalllampe die Grundursache der Er-trankung bei jedem einzelnen Fall festzustellen und in Fällen, die bisher zweifelhaft sein mußten, eine Simulation der Krankheit so gut wie sicher anzuschließen.

## Gerichtshalle.

Berlin. Um 17 840 Dolen Waturch handelte es sich in der Anlage wegen Kriegswunders, die die Kaufleute Will Hestermann, Moritz Edmann und Robert Lange vor das Schöffengericht führte. Seiterteilt war von einem beabsichtigten hohen Waturchwunders, den die Gemeinde Friedrichshagen zur Verteilung an ihre Einwohner erworben hatte, ein größerer Teil unwiderruflich erworben. Da ein Auslöser der verdorbenen Dolen sehr viel Arbeit und auch Unkosten erfordert hätte, wollte die Ge-meinde den Posten im ganzen wieder veräußern und es wurden dann auch 17 840 Dolen an die letzten beiden Angeklagten, allerdings unter Aus-schlag der Garantie, verkauft. Mehrere Tausend von diesen Dolen, für die sie 1,70 Mark zahlten, verkauften sie dann für 2 Mark an den ersten An-geklagten, der seinerseits 2,20 bis 2,25 Mark dafür nahm. Da dieser Ausschlag die Zuschläge 5% über-schritt, hatten die Angeklagten Strafbefehl über je 4000 bzw. 600 Mk. erhalten, gegen die sie Widerspruch erhoben. Da Edmann und Lange allein 800 ver-dorbenen Dolen als Sammelhalter hatten abgeben müssen, machten sie ihre Infolken mit dem Erfolg geltend, daß sie freigesprochen wurden. Hestermann erhielt 800 Mark Geldstrafe.

## Vermischtes.

**Ein historischer Trost.** „Unsere Frauen“, so schreibt die „Victoire“, „sagen darüber, daß sie den Kaffee ohne Milch und ohne Zucker ge-nießen müssen, sie verhalten sich allen Ein-schränkungen gegenüber so, als sei es tatsächlich unmöglich, ohne die knapp gewordenen Dinge am Leben zu bleiben. Unsere schönen Frauen-jahren bis zum 14. Jahrhundert leine Ahnung von Zucker hatten und bis zu seiner Zeit auch nichts vom Gebrauch der Kaffeebohnen wußten. Die Butter, aber deren Abwesenheit man sich nicht trösten will, ist erst seit dem 16. Jahrhundert bekannt, der Tabak sogar erst seit dem 17. Und trotzdem war Frankreich zu jenen Zeiten groß, reich und glücklich!“

**Ein beweglicher Leuchtturm.** Das amerikanische Kriegsministerium beschäftigt sich mit den verschiedensten technischen Neuerungen, wobei allerdings, nach der Gesamtheit der bis-herigen Berichte, die Nähe und der Zeitverlust in keinem Verhältnis zu den fraglichen „Pro-blemen“ stehen. So ist jetzt im amerikanischen Flottenministerium der Bau eines beweglichen, transportablen Leuchtturms zu konstruieren. Gegenwärtig werden auch derartige Vorlesie-untersuchen, wobei allerdings die Notwendig-keit dieser beweglichen Leuchttürme nicht näher erörtert wird. Der Leuchtturm befindet sich auf einem großen Kasten, das ihn schnell an der Küste entlang befördern soll. Der Turm besteht aus einem Metallgerüst, das während der Fahrt zusammengeklappt auf dem Kas-ten liegt. Ist man an Ort und Stelle an-gelangt, so wird der Leuchtturm dann durch eine mit dem Wagenmotor in Verbindung stehende Winde aufgerichtet.

materiellen Interessen auch nur die geringste Beachtung schenken würde.“

Der Ältere nickte beschwichtigend.

Nun, nun — mag ja sein. Wie gesagt, ich kenne ja die Verhältnisse nicht. Aber meine Ansicht ist: Art bleibt am besten habsch bei Art. Und ich meine, die vornehmen Herrschaften sehen unsereinen hoch immer nur über die Äpfel an und rechnen uns nicht für voll, wenn wir auch bis über die Ohren im Gelde stecken. Das kennt man. Na, wenn sie dir einen Rord geben, nimm dies nicht so sehr zu Herzen. . . .

Dem jüngeren Mäinhaber der Firma Franz Lubenow gingen die Worte seines älteren Teil-habers während der nächsten Tage viel im Kopf herum. Sollte Onkel Heinrich recht haben? Sollte er sich einer Ablehnung aus, wenn er um die Baronesse anhielt? Ein Schauer durch-zuckte ihn bei diesem Gedanken. Er empfand es in allen Nerven, wie innig er bereits Onkel von Langwitz liebte und wie unglücklich es ihn machen würde, wenn er für immer auf die Ver-wirklichung seines heißesten, höchsten Wunsches würde verzichten müssen. Ob sie seine Liebe nicht erwiderte? So sehr er auch über diese wichtige Frage nachdachte, er konnte zu keiner recht befriedigenden Antwort kommen. Sie unterhielt sich nicht ungern mit ihm, diese Wahr-nehmung glaubte er bereits gemacht zu haben. Auch daß sie im Gespräch mit ihm mehr aus sich herausging, als sie es bei der ihr eigenen Zurückhaltung sonst in der Unterhaltung zu tun pflegte, und daß ihre Äußerungen in vielen Dingen übereinstimmten — davon glaubte er ebenfalls überzeugt sein zu können. Aber war das schon

ein Zeichen eines tieferen, innigeren Interesses? Und wenn er nun wirklich der Baronesse persönlich nicht unheimlich war, genigte das, um seiner etwaigen Werbung den gewünschten Erfolg zu ver-schaffen? Würde sie sich in einer so wichtigen, be-deutungsschweren Lebensfrage nicht in erster Linie von dem Räte ihrer Eltern leiten lassen? Und durfte er annehmen, daß er in den Augen des Barons und der Baronin ein erwünschter Schwiegersohn war?

Außer seinem ererbten Reichtum besaß er doch eigentlich wenig oder gar nichts, das ihm Edith's Eltern zur besonderen Empfehlung hätte dienen können. Er war war ja wohl ein leidlich hübscher und palenter Kerl. Aber das war auch alles. Im übrigen fehlte ihm so ziemlich alles. Er gedachte des Ursprunges seines Reich-tums und der einfachen Anfänge seines Vaters. Ein peinliches Gefühl, eine brennende Be-schämung lag in ihm auf. Gewiß, er liebte und verehrte seinen Vater, aber . . . Ob die Langwitz's über diese Dinge informiert waren? Es schauderte ihn bei diesem Gedanken und es schien ihm fast undenkbar, daß sie ihre Tochter an einen Menschen von so gewöhnlicher Abkunft wie er war verheiraten würden. Wenn er noch wenigstens einen Titel gehabt hätte! Kommerzienrat! Aber der war für ihn, den jüngeren Inhaber der Firma, unerreichbar. Schade, daß Onkel Heinrich für diese Dinge ganz un-empfindlich war. Der wäre ja wohl längst zum Kommerzienrat ernannt worden, wenn er sich darum bemüht hätte. Aber der hatte ja immer nur Spott und Lohn übrig für alle, die danach strebten, gesellschaftlich etwas zu bedeuten und

sich durch einen Titel oder Orden aus der Menge herauszuheben. Der wachte ja nicht, wie einem zumute war. Er hätte ja gern sein halbes Vermögen geopfert, um sich der Familie der von ihm geliebten angebeteten Baronesse annäherbarer, ebenbürtiger zu machen.

In diesem Stadium seines Herzens- und Seelenlebens befand sich Karl Lubenow, als er eines Sonntags Vormittags in seiner eleganten Privatwohnung in der Bräudenallee den Besuch Doktor Waks erhielt. Er war nicht wenig über-rascht. Was konnte ihm der würdige alte Herr, den er nur vom „Klub der Vergnügten“ her kannte, wohl mitzuteilen haben?

Wenn der alte Herr überhaupt einen be-stimmten Zweck mit seinem Besuch verfolgte, so hatte er es wenigstens nicht eilig damit, denn er machte zunächst nur einige Bemerkungen über die Lage der Wohnung und über die geschmack-volle, kostbare Einrichtung des Salons, in dem sie sich befanden. Besonders eingehend be-trachtete er ein paar wertvolle Ölgemälde, die Karl Lubenow auf der letzten Kunstausstellung erworben hatte.

„Sie wohnen wie ein Grand Seigneur, Herr Lubenow“, sagte er, sich endlich setzend, mit einem letzten bewundernden Rundblick. Karl Lubenow seufzte. „Sehr liebenswürdig, Herr Konjul, aber mir fehlt noch so ziemlich alles zu einem Grand Seigneur.“

„Alles? Erlauben Sie, Sie haben die Mittel dazu und das ist die Hauptsache.“ Der junge Mann suchte mit den Achseln. Die Bemerkungen seines Besuches waren ihm

beinlich, denn sie verriethen eine schmerzende Abunde in ihm und so lenkte er von dem Thema ab.

„Ich freue mich, Sie bei mir zu sehen, Herr Konjul. Darf ich mir die Frage erlauben, wo mit ich Ihnen dienen kann?“

Der würdige alte Herr verneigte sich ver-bündlich auf seinem Sessel.

„Sehr freundlich, Herr Lubenow, aber ich bin nicht gekommen, Sie um einen Dienst zu bitten. Im Gegenteil, ich wollte mich Ihnen zur Verfügung stellen. Vielleicht kann ich Ihnen dienlich sein.“

Der junge Fabrikbesitzer blinnte über-rascht. Was bedeutete das? Wie kam der alte Herr dazu, den er nur in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied und als gelegentlichen Bankhalter im „Klub der Vergnügten“ kannte, ihm seine Dienste anzubieten? In welcher Hinsicht konnte ihm Doktor Waks von Nutzen sein? Es wollte sich etwas wie Mistrone und Wiberwille in ihm regen, aber der Anblick des alten Herrn, der mit seinem weißen Haar und mit seiner ganzen eleganten, vornehmen Erscheinung sehr achtungsvoll ausah, verdrängte diese Bezugs-schnell. Besonders imponierend sahen die beiden goldenen Sterne auf der Brust und das von Gold und Smalte strahlende Kreuz, aus, das Doktor Waks um den Hals trug.

„Sie sehen mich überrascht, Herr Konjul“, erwiderte er. „Ich weiß nicht, wozum ich Ihnen Ihre Liebenswürdigkeit verdanke und in welcher Hinsicht ich mir erlauben dürfte, Ihr glühendes Interesse in Anspruch zu nehmen.“ (Fortsetzung folgt.)

Am 30. April 1918 ist eine Nachtragsbekanntmachung betreffend

### „Beischnahme und Bestandsmeldung von Platin“

erlassen worden.

Der Wortlaut der Nachtragsbekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

**Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.  
Gouvernement der Festung Mainz.**

Am 1. Mai 1918 ist eine Bekanntmachung betreffend

### „Beischnahme und Bestandserhebung von Gehäusen und Gehäuseteilen von Kontroll-, Registrier- und Schreibmaschinen“

erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden

**Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.  
Gouvernement der Festung Mainz.**

### 2—3 Wagen Kuhmist zu verkaufen.

Zu erfragen in der Expedition.

Treffs Dienstag wieder mit einer

 **Sendung Ferkel und Läufer** ein. Bestellungen nimmt entgegen **Peter Hahn**, Hauptstrasse 3.

**Fritz Himmelreich, Eschborn.**

**Eine schöne Konzert-Zither** umständehalber zu verkaufen.  
Näheres im Verlag der Zeitung.

### Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Tode und der Beerdigung unseres lieben Sohns, Bruders und Enkels

**Josef Duchmann**

sagen wir hiermit allen unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank der werten Nachbarschaft sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden.

Die zeigen schmerz erfüllt an

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:  
i. d. N.

**Georg Duchmann nebst Frau und Kinder.**

Flörsheim, den 2. Mai 1918.

### Nachruf

an den im 17. Lebensjahr verunglückten

**Eduard Staubach**

Dumpf schallt die Glocke! Wem tönt ihr Klang?  
So fragt man sich bang in der Runde.  
Wem lautet sie heute zum letzten Gang?  
Und von Dir spricht die Trauerkunde.

So ist denn gebrochen Dein junges Herz.  
Wie sehr Du dahier auch gerungen;  
Mit Inbrunst flehst Du himmelwärts,  
Der Tod hat Dich dennoch bezwungen.

Im Lenze des Lebens mußt scheiden Du,  
Aus dem Kreise all Deiner Lieben,  
Aus der Jugend Hallen zur Grabesruh,  
Zur ewigen Ewigkeit drüben.

Nun aber mit Dir sanft jäh hinab  
Deiner Teuren Hoffen und Sehnen,  
Sie stehen trauernd an Deinem Grab,  
Es drängen sich Tränen an Tränen.

Der Freunde und Freundinnen große Schaar  
Sie bringen der Liebe Zeichen,  
Dah sie Dich geliebt, lagt manch Augenpaar,  
In welches die Tränen sich schleichen.

So schlummre denn sanft im Sarkophag,  
Ganz ohne Kummer und Sorgen,  
Ein Wiedersehen uns vereinen mag  
Am Auferstehungsmorgen.

Bis zum Tag, wo der Engel Botschaft ruft,  
Schlaf wohl, o Freund, in der stillen Gruft!

Flörsheim, den 2. Mai 1918.

**Vereinigte Kameraden 1901.**



### Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Nacht um 2 Uhr, meinen innigstgeliebten, unvergesslichen Gatten, unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Herrn Beigeordneten

**Johann Adam III.**

**Wagenmeister a. D.**

nach längerem, schweren Leiden, im Alter von 72 Jahren und wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Dies zeigen schmerz erfüllt an

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

i. d. N.:

Frau Agnes Adam geb. Siegfried.

Jakob Adam z. Zt. im Felde und Frau.

Frau Elisabeth Messer Ww. und Kind.

Claudius Adam und Familie.

Anton Adam z. Zt. im Felde und Familie.

Johann Adam z. Zt. im Felde und Familie.

Matthäus Mohr III. und Familie.

Anna Adam.

Flörsheim, Cöln, Gießen, Oberrod, den 2. Mai 1918.

Die Beerdigung findet statt: am Sonntag nachmittag um 2 Uhr, vom Sterbehaus Rolingerstr. 3 aus. Das erste Seelenamt ist am Montag vormittag um 1/27 Uhr.

### Local-Gewerbeverein.

#### Bekanntmachung.

Samstag, den 4. Mai d. Js., abends 8 1/2 Uhr anfangend, findet im Gasthaus „Zur Rose“ (Claudius Siegfried eine

#### Generalversammlung

des Localgewerbevereins statt, wozu alle Mitglieder hiermit eingeladen werden.

#### Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Schriftführers und Kassensführers.
2. Wahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder.
3. Verschiedenes.

Flörsheim, 29. April 1918.

Der Vorstand.

### Eine fräftige Ziege

im August lammt zu verkaufen.  
Neuer, Untermainstr.

### Rubholz-Versteigerung.

Am Freitag, den 3. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr, werden im Flörsheimer Gemeindegeld in Distrikten 11, 20, 21, 27, 42 und verschiedene nachbezogenes über 100jähriges Rubholz versteigert:

13 Stück Fichtenstämme, zusammen 1,99 fm.

53 Stück Fichtenstangen, zusammen 4,77 fm.

1. Klasse

59 Stück Fichtenstangen, zusammen 3,54 fm.

2. Klasse

40 Stück Fichtenstangen, zusammen 1,20 fm.

3. Klasse

32 Stück Eichenstämme, zusammen 41,79 fm.

6 Stück Buchenstämme, zusammen 3,35 fm.

79 Stück Kiefernstämme, zusammen 70,70 fm.

Zusammenkunft: Grohaus- und Mittelschneise, (Distrikt 11)

Flörsheim, den 29. April 1918.

Der Bürgermeister: Land.

### Küchenhände — Arbeits-

hände werden samtwisch und zart durch

**Mia — Vera — Creme**

Tube 1.10 Mt.

Hilft über Nacht! Besser als das

fehlende Glycerin!

**Apotheke zu Flörsheim.**

### Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem unerwarteten frühen Tode meines unvergesslichen lieben Mannes unseres Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers, Onkels und Neffen

Landsturmann

**Philipp Cornelius Kohl**

sagen wir allen herzlichen Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Flörsheim, Hahloch, Hoffheim l. T. den 2. Mai 1918